



Editorial zur ersten Ausgabe

Die Stadt Cottbus (niedersorbisch Chóśebuz) wird häufig als Hochburg der extremen Rechten beschrieben. Was demgegenüber jedoch häufig in Vergessenheit oder in den Hintergrund gerät: Viele Cottbuser*innen engagieren sich seit vielen Jahren gegen die rechte Dominanz in der Stadtgesellschaft. So gibt es auch heute eine lebendige Alternativkultur, eine Vielzahl an Initiativen und Vereinen, die sich für ein solidarisches und vielfältiges Miteinander in Cottbus und der Region einsetzen.

Die Cottbuser Texte wollen diese Vielfalt darstellen, auf entsprechende Veranstaltungen, Projekte und Veröffentlichungen hinweisen sowie emanzipatorische Akteure in der Stadtgesellschaft und in der Region vernetzen und stärken.

Die halbjährliche Schriftenreihe erscheint bei der im Juli 2021 eröffneten *Forschungs- und Transferstelle (sozial)pädagogische und zivilgesellschaftliche Gegenstrategien im Umgang mit der extremen Rechten (FUR)* am Institut für Soziale Arbeit der BTU Cottbus-Senftenberg. Das von Prof. Dr. Heike Radvan vertretene Fachgebiet Soziale Arbeit mit den Schwerpunkten Gemeinwesenarbeit und Rechtsextremismus-prävention hat im CSD Cottbus e.V. und mit Christian Müller aus dem Vorstand einen bedeutsamen Praxispartner für die Kooperation gefunden, der sich in der Stadtgesellschaft und der Region Niederlausitz vielfältig engagiert, fachlich äußerst anspruchsvolle Arbeit leistet und sehr gut vernetzt ist. Der Verein ist für die Forschungsstelle der geeignete Partner, da sich in dessen Arbeit diejenigen Ziele spiegeln, die wir auch mit der Forschung anvisieren.

So ermöglichen die Engagierten im Verein auch jenseits der jährlichen Veranstaltungen zum Christopher Street Day¹ im Spätsommer jeden Jahres eine Atmosphäre und Kultur, die für Vielfalt, Respekt und solidarisches Miteinander aller Menschen in der Stadt steht und den extrem rechten Mobilisierungsversuchen eine deutliche Positionierung entgegensetzt. Hierbei wird der Verein von einer Vielzahl von Cottbuser*innen unterstützt. Die FUR zielt auf die Erforschung, Entwicklung und Sichtbarmachung von Gegenstrategien und Handlungsoptionen im Umgang mit Rechtsextremismus.

Dazu richten wir den Blick auf entsprechende Gruppierungen, aber auch auf die Ausprägung menschenfeindlicher Ideologien in der Mehrheitsgesellschaft. Einen Schwerpunkt legen wir auf die Perspektiven marginalisierter Gruppen in der Stadt. Entsprechend fragt ein aktuelles Forschungsprojekt nach Alltagserfahrungen von Menschen, die von Diskriminierung und rechter Gewalt betroffen sind: People of Color, Migrant*innen, linke Aktivist*innen, jüdische Menschen, Geflüchtete, Klimaaktivist*innen, Lesben, Schwule, trans*- und inter* Personen, von Menschen mit Beeinträchtigungen, Menschen ohne festen Wohnsitz. Das Forschungsinteresse gilt besonders möglichen Gegenstrategien der Akteure, wie beispielsweise Empowerment und Powersharing, also Praxen, die insbesondere die Handlungsmöglichkeiten erweitern und Macht – etwa in Entscheidungsprozessen – umverteilen.



Die Cottbuser Texte sollen halbjährlich erscheinen und einen Überblick über Forschungsarbeiten der FUR geben sowie auf Veranstaltungen, Projekte und Veröffentlichungen hinweisen. Die einzelnen Ausgaben der Cottbuser Texte können Sie [hierherunterladen](#). Im Kern geht es in unserer Arbeit um die Perspektiven von Betroffenen von Diskriminierung und von Menschen, denen rechte Gewalt widerfahren ist, außerdem rücken wir die Diskussion von Handlungsmöglichkeiten in den Fokus.

Wichtig ist uns, die Probleme Diskriminierung und extreme Rechte deutlich zu benennen. Nicht zuletzt wollen wir dafür emanzipatorische Akteure in der Stadtgesellschaft und in der Region vernetzen und zu einer Stärkung demokratischer Zivilgesellschaft beitragen. Interessierte können sich an uns unter fur@b-tu.de wenden.

Das Kooperationsprojekt ist gefördert durch die Amadeu Antonio Stiftung. Wir richten uns mit dieser Publikation an interessierte Cottbuser*innen, die sich für eine demokratische Alltagskultur und gegen extrem rechte Dominanzbestrebungen einsetzen. Wir freuen uns über ihre Anregungen und Feedback. Nehmen Sie gern mit uns Kontakt auf.

¹ Als CSD werden Demonstrationen, (Gedenk)Veranstaltungen und Feiern/Parties bezeichnet, auf denen Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans*, Inter* und queere Menschen (LSBTIQ*) sowie deren Unterstützer*innen für Gleichberechtigung und gegen jede Form von Diskriminierung eintreten. Geschichtlich geht dies auf Kämpfe von Lesben, Schwulen und Trans zurück, die in der Christopher Street in New York am 28. Juni 1969 begannen und sich gegen (Polizei)Gewalt, strukturelle Benachteiligung und für Respekt sowie Gleichbehandlung einsetzten.

Schwerpunkt der ersten Ausgabe: Homo-, Trans* und Queerfeindlichkeit in Cottbus

Beispiele für das langjährige zivilgesellschaftliche Engagement in Cottbus sind vielfältige Aktionen gegen (extrem) rechte Mobilisierungen. So demonstrierten am ersten Septemberwochenende 2021 300 Menschen unter dem Motto „Solidarität statt rechter Hetze“ in der Stadt. Zudem beteiligen sich jedes Jahr viele Bürger*innen am CSD. In Frankfurt (Oder) und Stübice wird der CSD landesübergreifend zwischen der deutschen und polnischen Stadt gefeiert. Das zeigt: Cottbus und das Bundesland Brandenburg haben aktive LSBTIQ*2-Communities, die sich kontinuierlich für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt einsetzen, gegen Diskriminierung stark machen und (extrem) rechter Dominanz und Gewalt entgegenreten. Hier setzen wir an und fragen: Wie sieht es mit den Erfahrungen von Lesben, Schwulen, Trans* und queeren Menschen im Alltag in Cottbus aus? Spielen Feindlichkeit und Diskriminierung eine Rolle im Alltag der hier Lebenden? Welche Strategien entwickeln sie im Umgang mit den Herausforderungen? Für Cottbus liegt hierzu bislang keine Forschung vor. Im Folgenden stellen wir erste Ergebnisse eines Forschungsprojektes vor, mit dem wir Erfahrungen von Betroffenen extrem rechter Gewalt und Dominanzen in den Blick nehmen sowie nach individuellen und kollektiven Gegenstrategien fragen.

Lesben-, Schwulen- und Trans*feindlichkeit – Schnee von gestern?

Häufig wird davon ausgegangen, dass es heute kein Problem mehr sei, lesbisch, schwul, trans* oder queer zu leben und sich z.B. als Jugendliche*r vor den Eltern oder in der Schule zu outen. Gesetzesänderungen, wie z.B. die Möglichkeit gleichgeschlechtlicher Ehe, die offizielle Geschlechtskategorie „divers“, ein Mehr an Bildung sowie Sichtbarkeit führten einerseits zu einer Verbesserung der Situation von LSBTIQ*. Forschung zeigt, dass ein Großteil der Bevölkerung gleichgeschlechtliche Lebensweisen im Allgemeinen akzeptiert (vgl. Decker u.a. 2020: 66; Küpper et al. 2017: 156) – dass die Akzeptanz jedoch abnimmt, wenn das Thema konkreter greifbar wird (vgl. Küpper et al. 2017) und sich zum Beispiel das eigene Kind als trans* oder lesbisch outet. Weitere Ergebnisse belegen, dass an vielen Orten Vorurteile, Diskriminierung und Gewalt auch weiterhin zum Alltag von LSBTIQ* gehören (vgl. Zick 2021; FRA 2020; DJI 2015). Auch die gegen LSBTIQ* gerichtete Hasskriminalität ist in den vergangenen Jahren deutlich angestiegen (vgl. LSVD 2021), was sich auch im Land Brandenburg zeigt: Im Jahr 2020 wurden mehr als doppelt so viele Straftaten gegen LSBTIQ* registriert wie 2019 (2020: 19 Fälle, 2019: 8 Fälle; 2018: 6 Fälle)3 (ebd.).

Lars Bergmann, Leiter der überregionalen Beratungsstelle des Regenbogenkombinates in Potsdam, schildert aus seiner langjährigen Beratungstätigkeit im Land Brandenburg: „Wenn ich Menschen berate, die in Cottbus oder Südbrandenburg leben, so fällt mir im Vergleich zu anderen Regionen in Brandenburg auf, dass hier häufiger und auch drastischer von Diskriminierungen und Gewalt berichtet wird.“

Dabei ist zu berücksichtigen, dass die erhöhten Zahlen im Zusammenhang stehen können mit veränderten Erhebungskriterien seitens der Polizei. Gleichzeitig ist nach wie vor von einer hohen Dunkelziffer auszugehen, da nur wenige Betroffene Übergriffe zur Anzeige bringen, in vielen Fällen aufgrund negativer Erfahrungen oder begrenzter Wirkungserwartung (vgl. LSVD 2021, Radvan/Schondelmayer 2016). Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen haben Folgen für Betroffene: Dies belegen Ergebnisse des [LGBTI-Survey der EU-Grundrechteagentur \(FRA 2020\)](#):

45% der in Deutschland Befragten geben an, Angst zu haben, mit ihrer*m gleichgeschlechtlichen Partner*in in der Öffentlichkeit Hand in Hand zu gehen (FRA 2020: 26).

24% der Befragten vermeiden aus Angst vor Diskriminierung und Gewalt, bestimmte Orte aufzusuchen oder vor die Tür zu gehen (ders.: 50).

38% der Befragten sind in der Folge dieser Erfahrungen mit psychischen Problemen konfrontiert, wie z.B. Depressionen und Angst (ders.: 43).

Diskriminierungserfahrungen und -folgen verstärken sich zusätzlich, wenn LSBTIQ* aufgrund mehrfacher Zugehörigkeit betroffen sind: Vor allem queere Migrant*innen, People of Color, aber auch Menschen mit Beeinträchtigungen sind in besonderem Maße Abwertungen und Gewalt ausgesetzt. Zudem können Alter und der Lebensort Diskriminierungserfahrungen verstärken oder auch abschwächen (vgl. Radvan/Schondelmayer 2016: 33f.).

2 LSBTIQ* steht für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans*, Inter* und queere Menschen. Mit dem Sternchen wird auf verschiedene Selbstverständnisse und Geschlechtsidentitäten verwiesen.

3 Anzumerken ist, dass ein bis zwei Drittel der bundesweit registrierten Fälle in Berlin erfasst wurden, was daran liegen könnte, dass die Polizei eine größere Sensibilität gegenüber diesen Fällen zeigt, aber auch die Communities sowie Beratungs- und Unterstützungsangebote in der Metropole größer sind als im ländlichen Raum.

Homo- und Trans*feindlichkeit in Cottbus – erste Einblicke in ein aktuelles Forschungsprojekt

In den ersten Gruppendiskussionen, die im Juli 2021 mit Angehörigen der queeren Communities in der Stadt durchgeführt wurden, spiegeln sich die benannten Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen. Dabei reicht das Spektrum von (non-)verbalen Diskriminierungen bis hin zu physischer Gewalt.

Ganz allgemein teilen die Befragten in Cottbus die Einschätzung, dass queere Menschen in Deutschland hinsichtlich ihrer Gleichstellung Einiges erreicht haben. Andererseits finde „eine wirkliche Gleichberechtigung immer noch nicht statt“ (B: 243)⁴. Zudem wird auf eine (extrem) rechte Mobilisierung verwiesen: „Ich nehme Wahr, dass sich in den letzten Jahren so ein Alltagsfaschismus entwickelt hat. (B:30–31)



Institutionelle Diskriminierung

Als institutionelle Diskriminierung werden „Praktiken der Herabsetzung, Benachteiligung und Ausgrenzung von sozialen Gruppen und ihnen angehörigen Personen“ (Gomolla 2017: 133) auf Ebene von Organisationen bezeichnet. So berichten Interviewte in unserer Studie, dass Förderschulen, an denen Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen lernen, kein Anrecht auf die begleitende Tätigkeit von Schulsozialarbeiter*innen haben, wie sie für andere Schulformen in Brandenburg durchaus besteht.

Beim Thema Homo- und Trans*feindlichkeit zeigt sich institutionelle Diskriminierung beispielsweise in fehlenden Angeboten für LSBTIQ* in der Jugendhilfe oder auch in fehlenden Angeboten medizinischer und psychosozialer Unterstützung für Trans* Menschen in strukturschwachen Regionen (vgl. Radvan/Schondelmayer 2017: 32f.).

In diesem Zusammenhang wird in den Interviews auch die Stadtverwaltung erwähnt: So zeigte sich bis 2018/19 eine eher blockierende Haltung, wenn mit dem Verweis auf die Flaggenverordnung das Hissen der Regenbogenfahne an Gebäuden der Stadtverwaltung in der „Pride Week“ eingeschränkt wurde oder aktuell eine geschlechtergerechte Schreibweise in der Verwaltung behindert wird. Gleichzeitig fördert die Stadt Cottbus im Jahr 2021 den CSD Cottbus e.V. und unterstützt damit die Angebote im Zuge der „Pride Week“. Diese Unterstützung ist deutlich zu würdigen. Sie ist auch ein wichtiges und positives Signal, gerade in einer Stadtgesellschaft, die von extrem rechter Mobilisierung betroffen ist.

„Ich nehme wahr, dass
sich in den letzten Jahren
so ein Alltagsfaschismus
entwickelt hat.“

(B:30–31).

- 4 In der Forschung wurden qualitative Interviews in Form von Gruppendiskussionen durchgeführt. Nach der Transkription des empirischen Materials wurde dieses mit der Methode der Grounded Theory (Strauss/Corbin: 1996) ausgewertet. Das empirische Material ist anonymisiert, Interview A bezieht sich auf das Interview mit trans* Menschen und einer Person, die sich als „ally“ (Verbündete) für Vielfalt und die Rechte von LSBTIQ* einsetzt. Interview B bezieht sich auf das Interview mit Angehörigen der queeren Community in Cottbus. Die Angabe enthält jeweils die Zeilennummer des Transkripts.
- 5 Grundsätzlich gendern wir mit dem Asterisk, um verschiedene geschlechtliche Selbstbeschreibungen und Körper sichtbar zu machen sowie gleichzeitig den Konstruktionscharakter der herrschenden Geschlechterbinarität zu betonen. Bei extrem rechts organisierten Personen gendern wir mit dem Binnen-I, um die strukturelle sowie direkte personale Gewaltförmigkeit der extremen Rechten insbesondere mit Blick auf Heteronormativität, Heterosexismus und die ausgewiesene Feindlichkeit gegenüber Trans*personen etwa bei den „Identitären“ hervorzuheben.

Das Outing in der Familie – (k)ein Problem?

Viele der Befragten sprechen über die Erfahrungen, die sie mit ihrem Outing in der Familie machen. Übereinstimmend zu vorliegenden Forschungen werden in den Interviews Mütter oft aufgeschlossener als Väter beschrieben ebenso wie eigene Kinder, die weitgehend unvoreingenommen und loyal die Entwicklung eines Elternteils begleiten. Gleichzeitig berichten Interviewte davon, dass Familienmitglieder in Reaktion auf das Outing einen Ausschluss aus der Familie nahelegen bzw. androhen, wenn geäußert wird „Du bist nicht mehr verwandt mit uns“, „Du gehörst nicht zur Familie“ (A: 16).

Ein Interviewter berichtet von der Konfrontation mit der Aussage „sowas gehört vergast“ (A: 16-17) mit der positivierend auf die nationalsozialistischen Verbrechen verwiesen wird, diese relativiert aber auch als Drohung benutzt werden. Interviewte berichten von befreudeten Jugendlichen, die die Angst äußern, dass ihre Familie sie verstoßen würde, wenn sie sich outen: „Wenn ich zu Hause sagen würde, dass ich auf Mädels stehe und selber ein Mädels bin, würde ich nicht mehr zur Familie gehören, ich würde dort rausgeschmissen werden, ich müsste auf der Straße leben“ (A: 1026-1028).

Mehrfachdiskriminierungen

Einige Befragte berichten von Mehrfachdiskriminierungen, aber auch von der Sorge, davon betroffen sein zu können. So sagt ein Interviewter: „Mit dem Schwulsein kann ich ganz gut leben. Dass mein Vater Holocaust-Überlebender ist, das sag ich immer ganz selten, das wissen relativ wenige. Wenn die dann mitkriegen, dass man einen jüdischen Hintergrund hat, dann wird das alles noch viel schlimmer“ (B: 146-149).

Geteilt werden auch Erfahrungen aus der Arbeit mit Geflüchteten in Cottbus: „Ich habe bisher nur sehr wenige Leute kennengelernt, die dann wirklich auch die Traute hatten, sich als LSBTIQ* zu bekennen“ (B: 928-929).

Die Sorge vor weiterer Diskriminierung – in diesen Fällen vor Antisemitismus und vor Rassismus – ist groß. Eine Person berichtet von Diskriminierungserfahrungen als lesbische Frau mit körperlichen Einschränkungen, die von Alltagsdiskriminierungen in der Straßenbahn bis hin zu entsprechenden Erfahrungen bei ihrer Hochzeit reichen. Obwohl sie und ihre Partnerin beide ein Kleid trugen, sprach die Standesbeamte sie als „Herr“ an: „Das ist eigentlich unverzeihlich, vor allem bei einer gleichgeschlechtlichen Ehe“ (LST*in Bbg, T.3).⁶

„Wenn ich zu Hause sagen würde, dass ich auf Mädels stehe und selber ein Mädels bin, würde ich nicht mehr zur Familie gehören, ich würde dort rausgeschmissen werden, ich müsste auf der Straße leben“ (A: 1026-1028).

Trans*Personen sind spezifisch betroffen

In der Zusammenschau der Ergebnisse – hier zeigt sich eine Übereinstimmung mit den Erfahrungen interviewter LST* in Mecklenburg-Vorpommern (vgl. Radvan/Schondelmayer 2017) – wird deutlich, dass Trans*Personen spezifische Abwertungs- und Ausgrenzungserfahrungen erleben, insbesondere auch hinsichtlich physischer Gewalt.

Forderungen nach geschlechtlicher Eindeutigkeit gehören für viele zum Alltag, so berichten Interviewte, dass sie auf der Straße von Passant*innen unmotiviert gefragt werden: „Bist Du Mann oder Frau?“ (A: 354). Mehrere Interviewte berichten, dass Familienmitglieder und Freund*innen bewusst misgendern und weiterhin – gegen den formulierten Wunsch der Betroffenen – das alte, bereits abgelegte Pronomen benutzen. Zudem sei es belastend, häufig auf die sexuelle oder geschlechtliche Orientierung angesprochen zu werden. Diese Situationen kämen einer Art Zwangsouting gleich, ein Interviewter sagt: „Ich habe die Nase voll, mich jedes Mal zu outen“ (B: 72).

„Mit dem Schwulsein kann ich ganz gut leben. Dass mein Vater Holocaust-Überlebender ist, das sag ich immer ganz selten, das wissen relativ wenige. Wenn die dann mitkriegen, dass man einen jüdischen Hintergrund hat, dann wird das alles noch viel schlimmer“ (B: 146-149).

⁶ Dieses Zitat stammt aus einem Interview, das für die Erarbeitung der Wanderausstellung „Ohne Mut geht hier nichts! Lesbisch, schwul und trans* in Brandenburg – gestern und heute“ geführt wurde. Infos zur Wanderausstellung unter www.b-tu.de/fg-methoden-theorien-sozialarbeit/veroeffentlichungen/ausstellungen-und-ausstellungskataloge



Gewaltwiderfahrnisse

Die Allgegenwärtigkeit extrem rechter Gruppen im Stadtag geht für potentiell Betroffene damit einher, dass sie kontinuierlich mögliche Gefahren im Blick haben und mit bedenken (müssen). So werden bestimmte Orte gemieden, eine gewisse Vorsicht prägt das eigene Handeln: „Es kann immer irgendwas sein. Man guckt dann schon von weitem, ob sich in der Umgebung etwas zusammenbraut“ (B: 387-388), „das ist schon so ein Reflex, das ist in Fleisch und Blut übergegangen“.

Hierzu gehört auch, dass gleichgeschlechtliche oder trans*-Paare sich nicht als solche zu erkennen geben oder sehr vorsichtig sind, bevor sie sich zum Beispiel küssen oder an den Händen halten im öffentlichen Raum – ein eher unbekanntes Handeln für Heterosexuelle: „Ich weiß nicht ob ich hier durch Cottbus Händchen haltend gehen würde und jemand abknutschen, das würde ich nicht machen“ (B: 708-711).

Der Unterstützung und Solidarität innerhalb der Community kommen im Zuge des Schutzes und der Gegenwehr eine wichtige Rolle zu. So holten Betroffene in einer Situation direkter Bedrohung Freund*innen telefonisch zu Hilfe; gemeinsam war es möglich, die Angreifer in die Flucht zu schlagen. Insbesondere Trans*Personen – auch das entspricht bereits vorliegender Forschung – berichten deutlicher von Gewalterfahrungen. Erfahrene Gewalt wird dabei häufig in einer Form beschrieben, die das Erfahrene eher bagatellisiert, verkleinert und damit ggf. erträglicher macht: „Die haben mich rausgeholt und dann gab's draußen auf die Nase“ (A: 924-925).

„Die haben mich rausgeholt
und dann gab's draußen auf die Nase“
(A: 924-925).

Die Person wurde mit Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert, die Anzeige bei der Polizei blieb jedoch folgenlos: Aus Mangel an Zeugenaussagen wurde das Verfahren bald eingestellt. Nicht zuletzt aus Angst vor weiterer Gewalt durch rechte Täter und Täterinnen entscheiden sich Bekannte und Freund*innen gegen eine Aussage: „Da hat sich keiner getraut“ (A: 966).

Die geringe Anonymität in der Stadt hat letztlich Auswirkungen auf die potentiellen Betroffenen der Gewalt, es schränkt ihr Handeln ein. Dass polizeiliche Anzeigen häufig geringe Wirkung entfalten, diese Erfahrung teilen viele Interviewte. Hier braucht es eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen der Community und Polizei, wie sie seit Längerem wiederholt eingefordert und an anderen Orten bereits praktiziert wird.

„Ich weiß nicht ob ich hier durch Cottbus
Händchen haltend gehen würde
und jemand abknutschen,
das würde ich nicht machen“
(B: 708-711).

Diskriminierung und Veralltäglicung der Gewalt - Strategien des Umgangs

Auch eine Form des Widerstands:

Camouflage und Vermeidung

Je nach Situation, Kontext und Motivation verhalten sich Betroffene unterschiedlich, wenn sie mit Diskriminierung und (möglicher) Gewalt konfrontiert sind. „Vermeidungstaktiken“ (A: 31) wie Rückzug, Ausweichen und Ignorieren werden als mögliche Reaktionen, zum Teil als einzige Handlungsoptionen in bedrohlich wirkenden Situationen im Alltag beschrieben: „eine andere Möglichkeit hat man ja nicht“ (A: 402), „man will sich ja nicht in Gefahr begeben“ (ebd.). Queere Menschen – so vermitteln es die Gruppendiskussionen – versuchen in Cottbus, an bestimmten Orten nicht mit ihrer Lebensweise oder ihrem antifaschistischen Engagement aufzufallen. Diese Strategie verstärkt sich, wenn extrem rechte Aufmärsche oder Kundgebungen stattfinden: „Ich hab dann aus Eigenschutz einfach alle meine Buttons und Regenbogensticker abgenommen, weil ich wusste, ich muss dort irgendwie lang gehen“ (A: 1152-1153).

Eine zentrale Erkenntnis aus den Interviews ist: Strategien zur Vermeidung von potentiellen Bedrohungssituationen wie Vorsicht, ein strategisches Anähneln an die Umgebung, Verstellen oder Tarnen der eigenen Zugehörigkeit bzw. Lebensweise sind Vorgänge, die die Befragten verinnerlicht und soweit inkorporiert haben, dass sie unbewusst ablaufen. Dies sei darauf zurückzuführen, dass „sich da eine Grundangst oder eine Grundvorsicht implementiert in der eigenen Identität und man gar nicht mehr auf dem Schirm hat, wie verhalte ich mich denn eigentlich: Ey, ich mach hier grade Vermeidungsverhalten, das hab ich überhaupt nicht auf dem Schirm. Ich hab das Gefühl ich bin frei, aber ich bin eigentlich nicht frei, weil ich Vermeidungsverhalten mache, ich hab's aber nicht mehr präsent, es ist mir nicht mehr bewusst“ (B: 849-854).

„Das akzeptieren wir nie!
Und du hast doch auch zwei Kinder, wie kannst
du nur? Das geht doch gar nicht!“
(A: 300-302).

Aktive Vermeidung: Kontaktabbruch

Eine andere, sehr bewusste Strategie im Umgang mit diskriminierendem Verhalten ist der Kontaktabbruch mit Freund*innen und Familienmitgliedern, die sich abwertend und feindlich äußern. So beendet eine interviewte Person den Kontakt zu Freund*innen und dem Cousin, nachdem diese äußern: „Das akzeptieren wir nie! Und du hast doch auch zwei Kinder, wie kannst du nur? Das geht doch gar nicht!“ (A: 300-302).

Die Interviews zeugen von einem hohen Maß an Widerständigkeit, Mut und Ausdauer in der Auseinandersetzung mit den Anfeindungen, die den Befragten entgegengebracht werden: Innerhalb des Nahraums – in der Familie und mit Freundinnen – diskutieren viele Interviewte und stehen für sich und die Community ein.



Widerstand und kollektives Empowerment

Das eigene Engagement für die Akzeptanz von Vielfalt erleben viele als wichtig und bestärkend. Demonstrationen wie der CSD werden genutzt, um ein kämpferisches Zeichen für die eigene Lebensweise zu setzen. Einige Interviewte arbeiten in der Bildungs- und Aufklärungsarbeit an Schulen. Sie erleben diese Arbeit als wirksam und verbinden dies mit der Hoffnung, perspektivisch Änderungen zu ermöglichen: „Ich weiß, dass es hier was bringt und ich mach vielleicht bei der Generation weiter, wo noch nicht alles verloren ist“ (A: 165-167).

Eine Motivation für diese Arbeit besteht auch darin, fatalistische Haltungen oder von Ohnmacht geprägte Selbstbilder zu widerlegen oder Aktivität entgegenzusetzen: „ein Aspekt der mich persönlich antreibt: immer dann, wenn Menschen sagen: ‚Nee, das geht nicht, das funktioniert nicht, das hat keine Chance‘, ist das für mich ein Punkt zu sagen: Wir machen das trotzdem“ (B: 1218-1221).

Ein wichtiges Ziel besteht für viele darin, Sichtbarkeit queerer Lebensweisen kontinuierlich zu ermöglichen: „Ich finde es einfach wichtig, dass wir eben auch im Alltag sichtbar sind, nicht nur eine oder zwei Wochen im Jahr, sondern das ganze Jahr über. Ich will den Menschen Mut machen, die noch nicht geschafft haben, sich extern zu outen oder darüber nachzudenken, was mit ihnen los ist – und sagen: Tu’s einfach!“ (B: 1056-1061).

„Ich finde es einfach wichtig, dass wir eben auch im Alltag sichtbar sind, nicht nur eine oder zwei Wochen im Jahr, sondern das ganze Jahr über. Ich will den Menschen Mut machen, die noch nicht geschafft haben, sich extern zu outen oder darüber nachzudenken, was mit ihnen los ist – und sagen: Tu’s einfach!“
(B: 1056-1061).

„Vielfalt sichert den Frieden“ – der CSD Cottbus e.V. und das Regenbogenkombinat Brandenburg: Empowerment und Gegenstrategien

Das Regenbogenkombinat Cottbus ist seit vielen Jahren ein Ort für Menschen, die Kontakt, Austausch oder Beratung suchen zu Themen rund um Coming-Out, sexuelle Gesundheit, vielfältige Lebensweisen oder Identität. Gemeinsam mit dem CSD Cottbus e.V. bietet die Einrichtung Bildungsangebote für Schulklassen und Fachkräfte an und ist ein Ort für Vernetzung, Organisierung und Empowerment. Das Kombinat ist eine brandenburgweite Initiative und hat in Spremberg und Potsdam weitere Standorte.

Seit bereits 13 Jahren findet in Cottbus der CSD statt. Es ist ein äußerst lebensfroher Umzug, der sich gleichzeitig kämpferisch für Gleichberechtigung und Sichtbarkeit queerer Lebensweisen zeigt. Anders als an manch anderen Orten ist der CSD in Cottbus nach wie vor zu allererst politisch: An der Demonstration nehmen neben den Mitgliedern der Community viele Unterstützer*innen jedes Jahr aktiv teil, es geht um Solidarität und um ein demokratisches Miteinander in der Stadt.

An zwei Wochen finden rund um den CSD vielfältige Veranstaltungen statt, in fast jeder Straße, an vielen Fenstern, vor Kaufhallen und auf Plätzen ist die Regenbogenfahne gehisst. Es ist auch eine Demonstration gegen die (extreme) Rechte, gegen Homo- und Trans*feindlichkeit. Wird eine Regenbogenfahne abgerissen oder zerstört, so wird dies öffentlich thematisiert und es werden zwei neue Fahnen in der Stadt gehisst. Das Signal: Wir sind viele! Und: Cottbus hat progressives Potenzial.

In Cottbus, aber auch in den anderen Initiativen in Brandenburg engagieren sich die allermeisten ehrenamtlich. Mit ihrer Arbeit – insbesondere in der psycho-sozialen Beratung, im Kultur- und Bildungsbereich – decken sie einen Teil der strukturellen Versorgung der Bürger*innen im Land ab. Die Finanzierung der Vereine und Projekte ist zwar in vielen Fällen grundständig gesichert. Dennoch ist die Förderung zeitlich begrenzt und deckt nur einen äußerst geringen Teil des Bedarfes ab.

Um ein kontinuierliches und nachhaltiges Arbeiten zu ermöglichen und den bestehenden Versorgungslücken zu begegnen, wäre eine Aufnahme der fachlich qualifizierten Angebote in die strukturelle Förderung der Länder und Kommunen entscheidend. Dies gilt umso mehr, da mit der Mobilisierung extrem rechter und völkischer Bewegungen im (Bundes-)Land Homo-, Trans*- und Queerfeindlichkeit nicht nur im öffentlichen Diskurs und den sozialen Medien zunehmen.

Literatur:

Decker, Oliver/ Kiess, Johannes/ Schuler, Julia/ Handke, Barbara/ Pickel, Gert/ Brähler, Elmar (2020): Die Leipziger Autoritarismus Studie 2020: Methode, Ergebnisse und Langzeitverlauf. In: Decker, Oliver/Brähler, Elmar (Hg.): Autoritäre Dynamiken. Alte Ressentiments – neue Radikalität. Leipziger Autoritarismus Studie 2020. Gießen: Psychosozial Verlag, S. 27–88.

European Union Agency for Fundamental Rights (FRA) (2020): A long way to go for LGBTI equality. EU-LGBTI II. https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2020-lgbti-equality_en.pdf (12.08.2021)

Gomolla, Mechthild (2017): Direkte und indirekte, institutionelle und strukturelle Diskriminierung. In: Scherr, Albert/El-Mafaalani, Aladin/Yüksel, Gökçen (Hrsg.): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden: Springer VS, S. 133–156.

Höcker, Charlotte/Pickel, Gert/Decker, Oliver (2020): Antifeminismus – das Geschlecht im Autoritarismus? Die Messung von Antifeminismus und Sexismus in Deutschland auf der Einstellungsebene. In: Decker, Oliver/Brähler, Elmar (Hg.): Autoritäre Dynamiken. Alte Ressentiments – neue Radikalität. Leipziger Autoritarismus Studie 2020. Gießen: Psychosozial Verlag, S. 249–282.

ILGA-Europe – the European Region of the International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association (2021): Rainbow Europe – Country Ranking. <https://www.rainbow-europe.org/country-ranking> (12.08.2021)

Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2015): Coming-out – und dann...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. München: DJI.

Küpper, Beate/Klocke, Ulrich/Hoffmann, Lena-Carlotta (2017): Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage. Hg. v. Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Baden-Baden: Nomos.

Lesben- und Schwulenverband (LSVD) (2021): Homophobe Gewalt: Angriffe auf Lesben, Schwule, bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Menschen (LSBTI).

<https://www.lsvd.de/de/ct/2445-Homophobe-Gewalt-Angriffe-auf-Lesben-Schwule-bisexuelle-trans-und-intergeschlechtliche-Menschen-LSBTI> (10.08.2021)

Leidinger, Christiane/Radvan, Heike (2018): Antifeminismus und Familismus von rechts. In: Häusler, Alexander (Hrsg.): Völkisch-autoritärer Populismus. Der Rechtsruck in Deutschland und die AfD. Hamburg: VSA 2018, S. 93–100.

Nadal, Kevin/Whitman, Chassitty/Davis, Lindsey/Erazo, Tanya/Davidoff, Kristin (2016): Microaggressions Toward Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer, and Genderqueer People: A Review of the Literature. The Journal of Sex Research. 2016 May–Jun; 53(4–5), S. 488–508.

Radvan, Heike; Schondelmayer, Anne (2017): „Ich hab mich normal gefühlt, ich war ja verliebt, aber für die andern ist man anders“ Homo- und Transfeindlichkeit in Mecklenburg-Vorpommern. Eine Expertise des Vereins „Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern“. Berlin.

Rump, Maike/Mokros, Nico/Küpper, Beate (2021): Antigenderismus: Ideologie einer »natürlichen Ordnung« oder Verfolgungswahn? In: Zick, Andreas/Küpper, Beate (Hg.): Die geforderte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21. Bonn: Dietz, S. 246–261.
Scherr, Albert (2017): Soziologische Diskriminierungsforschung. In: Scherr, Albert/El-Mafaalani, Aladin/Yüksel, Gökçen (Hrsg.): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden: Springer VS, S. 39–58.
Strauss, Anselm/Corbin, Juliette (1996): Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.

Yeboah, Amma (2017): Rassismus und psychische Gesundheit in Deutschland. In: Fereidooni, Karim/El, Meral (Hrsg.): Rassismuskritik und Widerstandsformen. Wiesbaden: Springer VS, S. 143–161.

Zick, Andreas (2021): Herabwürdigungen und Respekt gegenüber Gruppen in der Mitte. In: Zick, Andreas; Küpper, Beate (Hg.): Die geforderte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21. Bonn: Dietz, S. 181–212.

Ziegler, Petra/Beelmann, Andreas (2009): Diskriminierung und Gesundheit. In: Beelmann, Andreas/Jonas, Kai J. (Hg.): Diskriminierung und Toleranz. Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 357–378.

Impressum

Cottbuser Texte. Analyse – Forschung – Ergebnisse der Forschungs- und Transferstelle sozialpädagogische und zivilgesellschaftliche Gegenstrategien im Umgang mit der extremen Rechten (FUR) an der Fakultät 4 „Soziale Arbeit“ der Brandenburg-Technischen Universität Cottbus – Senftenberg (BTU)

Herausgebende:

Forschungs- und Transferstelle sozialpädagogische und zivilgesellschaftliche Gegenstrategien im Umgang mit der extremen Rechten (FUR) an der Fakultät 4 „Soziale Arbeit“ der Brandenburg-Technischen Universität Cottbus – Senftenberg (BTU)

Standort Sachsendorf

Lipezker Straße 47

03048 Cottbus

Telefon: +49 (0) 355 - 5818 - 430

forschung-gegen-rechts@b-tu.de

<https://www.b-tu.de/fg-methoden-theorien-sozialearbeit/forschung>

Redaktion: Katharina König, Christine Matt, Heike Radvan, Christian Müller

Illustration: Elke R. Steiner - steinercomix.de

Layout: Karolin Einicke



Brandenburgische
Technische Universität
Cottbus - Senftenberg

Gefördert durch

**AMADEU
ANTONIO
STIFTUNG**